

Oley

*Asche & Tränen*

Entfache dich!

von  
Skadi J. Rune

## Über die Autorin:

Julia – alias Skadi J. Rune lebt im schönen Mecklenburg-Vorpommern. Schon als Jugendliche hat sie es geliebt, Gedichte und Kurzgeschichten zu schreiben. Doch während die Arbeits- und Familienwelt sie im jungen Erwachsenenalter fest im Griff hatte, hat sie diese Leidenschaft aufgegeben. Eine berufliche Neuorientierung hat sie schließlich dazu bewogen, ihr ursprüngliches Hobby wieder aufleben zu lassen und schlussendlich darin ihre Berufung, als unabhängige Autorin gefunden. Sie liebt es, Geschichten und Charaktere zu erfinden und ihre Wege zu formen.

Ihr wollt nichts mehr verpassen? Dann folgt mir gern:

[https://www.instagram.com/skadijrune\\_autorin/](https://www.instagram.com/skadijrune_autorin/)

<https://skadijruneauthor.de/>

© 2024 Skadi J. Rune

Lektorat und Korrektorat von: Zwillinglöwen – Stephan Maas & Franziska Maas

Coverdesign von: Giessel-Design & Alvarez-Motion Design

Buchsatz & Layout von: Skadi J. Rune

1. Auflage

Verlagslabel: S.J.Rune

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich.

Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter:

Skadi J. Rune, c/o Block Services Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach, Germany.

*Ich bin eine Überlebende,  
die es letztendlich geschafft hat,  
einen Generationskreislauf aus  
Gewalt und Missbrauch zu durchbrechen.  
Für mich, mein Leben, meine Kinder.  
Ihr seid nicht allein und könnt alles schaffen.  
Das Buch ist für alle Herzen,  
die nur so vor Dunkelheit triefen.  
Skadi ƒ. Rune*

## *Vorwort:*

Band 1 ist dunkel. Es ist die Einführung in Oleys grausame Gefangenschaft im Zuchthaus während des kalten Fluches.

Es gibt kaum Licht und selten Liebe,  
aber einen Funken Hoffnung!

Es handelt sich hier um eine Dark-High-Fantasy Geschichte, die in das Bully-Dark-Romance Genre geht.

Sie ist rein fiktiv und romantisiert in keiner Weise das reale Leben.

Bitte, vergesst das nicht, während ihr euch in der Finsternis des Zuchthauses und im Griff der Schlange verliert.

Trotzdem benötige ich in meinen Geschichten ein wenig Licht und Liebe, deshalb habe ich mich für eine Dark Romance entschieden.

Alle handelnden Personen sind frei erfunden.

Das Buch enthält explizite Szenen und derbe Sprache.

Ich bitte an dieser Stelle alle Freunde, Bekannten und vor allem meine Familie, dieses Buch nicht zu lesen.

Es sei denn, ihr befindet euch in der Fanbubble des Dark Genres und könnt damit umgehen.

## *Achtung Lesewarnung!*

Dieses Buch ist nicht für sanfte Herzen!

Der Auftakt von Oleys Geschichte beschönigt nichts und erzählt klar und deutlich, welche Gräueltaten sie selbst und viele tausende andere junge Mädchen unter der Herrschaft von Königin Neshatri erdulden mussten.

Es ist dunkel, abgründig und mit viel zu wenig Licht bestückt.

Selbst ich hatte Schwierigkeiten, all das Unheil aufzuschreiben.

Ihr werdet in Oley – Asche & Tränen mit systematischem sexuellen Missbrauch, Vergewaltigung, Folter, psychischer Gewalt, (Sex-)Sklaverei, Unterdrückung, Tod, PtBs (Posttraumatische Belastungsstörung), einem Hauch von Depression, und Suizidgedanken konfrontiert.

Schlagen eure Herzen höher und ihr spürt ein vibrierendes Kribbeln in euren Leibern, nachdem ihr dies gelesen habt?

Dann heiÙe ich euch in *Oleys Hölle* willkommen und entführe euch in Band 1 in die Abgründe der anarischen Zuchthäuser.

*Du wirst mein Untergang und mein Aufstieg sein.*

*Deine Berührungen werden mich heilen  
und wieder brechen.*

*Dein Leben wird mich zusammenhalten und  
dein Tod meine Freiheit bedeuten.*

*Dein letzter Atemzug wird mir gehören!*

*Ich werde dich suchen!*

*Ich werde dich finden!*

*Ich werde dich töten!*

# Kapitel 1



**M**eine Welt ist von göttlicher Magie umspannt, die sie schützen und behüten soll. Sie wird aus der Mitte heraus gebündelt und hält alles, das uns umgibt in einem stetigen Gleichgewicht. Diese Mitte ist Anaria, ein Kontinent, den sich die Hüter teilen, auf dem sie leben und von dem aus sie über unsere Welt wachen.

Von unseren Göttern entsandt sollten sie Licht und Dunkelheit in Balance halten und uns Menschen als lebendig gewordene Schutzpatrone dienen.

Die Ashan, geführt von dem Königshaus Dhuir'Thaldri, gehören der Blutlinie des dalgarischen Göttervaters Odin an und wurden von ihm beordert, der Gegenpart des gleißenden Lichtes der Sharif zu sein. Mit ihrer magischen Dunkelheit und ihren kolossalen Drachen sollten sie die Welten rund um die Weltenesche Yggdrasil beschützen und gleichmäßig in energiegebende Nacht verhüllen.

Es heißt, ihre Drachen sind ein Teil ihrer Selbst und dass sie ihre Dunkelmacht mit der Drachenmagie bündeln.

Die Sharif sind ein Volk, das aus der Blutlinie des Sonnengottes

*Inti entstammt. Sie sind mit leuchtend goldener Magie gesegnet, um der Welt Licht und Lebensfreude zu bringen. Angeblich hat Inti mit dem Wurf des Sonnenstabes den Sitz des Königshauses bestimmt, als er Reylendria besiedelte. Der Sonnenstab soll auf ebenjenem Platz aufrecht steckengeblieben sein, an dem sich bis vor kurzem der Königstempel in Feyrim befunden hat, welcher für ihn erbaut wurde. Seine herrschende Sippe, das Haus Farran, stellte jahrhundertlang die Königsfamilie und nur wahre Erben aus Intis Blutlinie sind befähigt, den sagenumwobenen Sonnenstab ihres Göttervaters zu führen. In ihm können sie die Macht des Sonnengottes bündeln, sie nutzen und in Zeiten der Not sogar an das sharifische Volk weiterleiten, um ihre Magie zu verstärken. Als Hüter wurden sowohl Sharif als auch Ashan auf die Erde entsandt, um zu bewahren und zu beschützen.*

*So überliefern es die Sagen, doch die Ashan und Sharif hatten andere Pläne. Die Königshäuser Dhuir'Thaldri und Farran verbündeten sich und ihre magischen Völker unterjochten gemeinsam das nichtmagische Volk, um sich anschließend gegeneinander zu stellen. Der Prinz und Thronfolger Thorar und sein Bruder Ruak erklärten den Sharif den Krieg, nachdem diese König Irmin heimtückisch getötet und Prinzessin Mylenya entführten, und überschütteten Reylendria mit Drachenfeuer und Schatten, woraufhin die Sharif ihre goldene Macht bündelten und gnadenlos zurückschlugen. Seither bringen die Hüter Tod und Verderben über uns. Später erfuhren die Ashan, dass die Abkömmlinge Intis sogar für den Tod der damaligen Königin Erha verantwortlich waren, die Monate zuvor an einer merkwürdigen Krankheit verstarb.*

*Nach ihrem Ableben hatte König Irmin erneut geheiratet. In all den Jahrhunderten hatte es noch nie einen ihrer Anführer gegeben, der den Bund mit einer einfachen Frau schloss. Nicht nur Hellanyas niederer Stand, sondern auch die Tatsache, dass sie zwei Kinder mit in diese Ehe brachte, waren ungewöhnlich.*

*Seitdem versucht die neue Königin Hellanya Neshatri, die Ashan und Sharif von ihrer triebhaften Zerstörungswut abzubringen, um den Frieden nach Anaria zurückzubringen.*



Ich zucke in mich zusammen, als aus der Ferne grollendes Dröhnen aufwallt und die Stille der dunklen Nacht durchbricht. Die Feder in meiner Hand zittert und mein Herz beginnt hektisch zu poltern. Die kleine Kerze neben dem Pergament flackert unruhig im sachten Luftzug. Stockend atme ich ein und sehe aus dem geöffneten Fenster.

Das gesamte nichtmagische Volk spürt es, dass der Untergang naht, deswegen schreibe ich die Geschichte von Anaria und die Zeit des Krieges auf, bis ich nicht mehr dazu in der Lage bin. In der Hoffnung, dass es nach unserem Ende doch wieder Leben gibt und unser aller Leid nicht vergessen wird.

Seit drei Jahren befinden sich die Ashan und Sharif im Krieg gegeneinander und mit jedem weiteren Tag wird die Gewalt zwischen den magischen Völkern unerbittlicher. Niemand weiß, was geschieht, wenn sich diese Göttermächte gegenseitig vernichten. Es heißt, dass Ragnarök aufsteigen und alles Leben verschlingen wird. Und doch kämpfen sie – rücksichtslos, voller Hass und ohne einen Funken, der ihnen auferlegten Beschützerfunktion gegenüber uns Menschen und unserer Welt.

Abrupt springe ich auf, als ein weiteres kreischendes Brüllen ertönt. Achtlos werfe ich die Feder auf den kleinen Holztisch und renne aus meinem Zimmer. Auf dem Flur begegnen mir meine Eltern. Die Panik ist Mutter ins Gesicht geschrieben, wohingegen Vater versucht, Ruhe zu bewahren.

»Los! Beeilt euch!«, ruft er, ergreift Mutters Hand und zerrt sie den Flur entlang.

Unsere Füße poltern dumpf über den Holzboden.

»Lauf Oley!«, brüllt Vater über seine Schulter.

Ich treibe meinen Körper energischer an und sprinte an seine Seite. Hastig ergreife ich Mutters Hand, die mich sogleich fest umschließt.

Wir müssen so schnell wie möglich aus unserem Haus! Unter freiem Himmel haben wir bessere Chancen, zu überleben, wenn die Drachen ihr steinschmelzendes Feuer über die Stadt werfen. Selbst bei finsterner Nacht können wir ihre kolossalen Körper am Himmel ausmachen und versuchen, vor ihnen davonzulaufen, anstatt unvorbereitet in unseren Häusern eingäschert oder unter einstürzendem Schutt begraben zu werden.

Gewaltvoll zerrt Vater die Tür auf und stürzt hektisch aus dem Haus. Ich reiße meinen Kopf in die Höhe und betrachte den Himmel, während um mich herum die Menschen panisch auf die Straße hinauslaufen.

Trügerisch friedlich glimmen die Sterne am Nachthimmel, doch dieser stille Frieden währt nicht lange. Ein donnerndes Kreischen lässt mir die Haare zu Berge stehen. Dunkle Silhouetten tauchen auf, gleiten beinahe lautlos über unsere Stadt Gollahan und verdunkeln die leuchtenden Sterne.

Drachen. Es sind viele. Ich habe noch nie zuvor so viele Drachen auf einmal gesehen. Mein Mund klappt auf, als ich den weißen Drachen unseres Prinzen Ruak erkenne. Direkt neben ihm fliegt ein weiterer, der sich schattenhaft in die Umgebung einwebt, und niemand geringeres als das nachtblaue Ungetüm von Prinz Thorar sein kann. Sie führen die Armada aus todbringenden Ashan in Richtung Norden an.

Hastig zieht Vater uns enger an sich und beobachtet die Drachen, um zu erkennen, ob sie uns angreifen wollen. Doch bisher fliegen sie mit kräftigen Flügelschlägen über uns hinweg. Inständig bete ich zu Tyr, dem Gott des Krieges, dass er sie unbehelligt zu ihrem Ziel weiterleitet.

Meine Aufmerksamkeit wird auf die Mitglieder unseres Volkes gezogen, die ihre panischen Schritte verlangsamten und nun ebenso angstbehaftet in den Himmel starren. Eilig marschiert die Stadtwache klirrend an uns vorbei und brüllt Befehle. Mütter trösten ihre Kinder und die Männer sammeln sich als geeinte Front vor ihren Familien. Und doch wissen wir alle, dass beinahe nichts uns retten kann, wenn die Ashan ihre Magie entfesseln.

Mit Ausnahme der Harpunen, die unsere Schmiede in der Not entworfen haben. Erst gestern hat Esthon, unser Stadtwart, bekanntgegeben, dass die Schmiede eine weitere Harpunefertiggestellt haben, welche die Drachen vom Himmel holen kann. Mittlerweile beherbergt Gollahan vier imposante Abschussvorrichtungen, die auf erhöhten Plateaus am Fangheune-Gebirge sowie auf Plattformen am Stadttor aufgestellt wurden, um dem Volk einen brüchigen Schein von Wehrhaftigkeit vorzutäuschen.

Die Kriegsmaschinerie ist nicht unsere einzige Verteidigung, denn das Gebirge umschließt Gollahan halbkreisförmig wie ein Schutzwall. Außerdem sind die Felsvorsprünge innerhalb eines Tunnelsystems miteinander verbunden. Durch sie sind wir schnell wehrfähig und im Kampf gegen Feinde im Vorteil, da wir diese aus sicherer Distanz zurückschlagen können. Doch unsere bisherigen Gegner waren bis zum Kriegsbeginn nichtmagischer Natur und konnten uns nicht aus der Luft angreifen. Glücklicherweise sind wir im Vergleich zu anderen Provinzen, die regelmäßig mit Überfällen zu kämpfen haben, bis jetzt recht gut davongekommen, denn uns ereilten nur wenige Angriffe der geflügelten Bestien. Doch selbst diese waren für unsere kleine Stadt katastrophal.

»Bleibt dicht bei mir!«, mahnt Vater.

Mutters kalte feuchte Hand klammert sich fester um meine. Vater lässt Mutter los, nimmt sanft ihr Gesicht in seine Hände und sieht sie ernst an.

»Was auch geschieht, Lyra, ich liebe dich und danke dir für jeden

einzelnen Moment, den du mir geschenkt hast. Wenn sie kommen, rennt so schnell ihr könnt und sucht Schutz vor ihrem Feuer im Bergsee!«, sagt er leise.

Das kleine Lächeln, das sich auf Mutters Lippen zeigt, ist sowohl gequält als auch von grenzenloser Liebe durchzogen.

»Haldar, ich werde immer dein sein«, flüstert sie.

Es fühlt sich wie ein Abschied an, als er sich zu ihr herunterbeugt und mit so viel Leidenschaft küsst, die ich selten von ihnen in der Öffentlichkeit zu sehen bekam. Mit Tränen in den Augen wende ich mich ab, um ihnen ein wenig Privatsphäre zu geben. Ich will nicht, dass es heute Nacht endet!

Die Anspannung des Volkes ist beinahe sichtbar, als wolle sie sich manifestieren, während Angst die allmählich eintretende Stille umklammert.

»Sie kamen schon einmal und wollten uns mit Feuer und Schatten bezwingen! Viele tapfere Männer stellten sich ihnen in den Weg und verloren dabei ihr Leben, doch wir hielten stand und büßten nur den nördlichen Teil unserer Stadt ein, als er im Drachenfeuer unterging. Auch diese Nacht werden wir überstehen und um unser Leben kämpfen! Seid mutig und tapfer, Bürger von Gollahan!«, brüllt Esthon über die Menge hinweg und zieht symbolisch sein Schwert. Das kurze schwarze Haar weht in der leichten Brise der Nachtluft und die dunklen Augen blitzen im warmen Fackelschein auf.

Die Front aus bewaffneten Männern, welche die Frauen und Kinder umschließen, spannt ihre Bögen oder zückt ihre Schwerter, Speere sowie Äxte. Wohlwissend, dass sie nichts gegen die Drachen ausrichten könnten und wir auf die Treffsicherheit der Stadtwache an den Harpunen angewiesen sind, da einfache Waffen fast vollkommen wirkungslos sind, selbst wenn die Gardisten aufgrund des Gebirges strategisch im Vorteil wären. Die Harpunen sind unsere beste Verteidigung. Nicht zuletzt, weil

wir mit den verstärkten Speeren das harte Schuppenkleid durchdringen, sondern auch, weil wir mit einem einzigen gezielten Treffer Drache und Reiter töten. Es ist allgemein bekannt, dass Reiter und Drache gemeinsam sterben, sobald einer von ihnen tödlich verletzt wird. Diese Tatsache vereinfacht die Verteidigungsstrategie und zähmt zugleich die Angst vor einem wütenden Drachen oder Ashan, der sich für den Tod seines Gefährten rächt.

Tief hole ich Luft, wir alle starren gebannt in den Himmel und beobachten die Masse an Drachen, die immer noch wie Schatten über uns hinweggleiten. Meine Glieder kribbeln vor Nervosität, das Blut rauscht in den Ohren und mein Herz will am liebsten panisch aus der Brust springen, während sich ein winziger Funke Hoffnung in mir breitmacht, dass sie weiterziehen. Denn so wie es den Anschein hat, richtet sich ihr Blick weiterhin nach Norden und nicht auf uns.

Es dauert eine weitere Stunde, bis auch der letzte Drache über uns hinweggeflogen ist, und als die Dämmerung naht, ist das Aufatmen in jedem Winkel der Stadt spürbar.

Hat Tyr meine Gebete etwa wirklich erhört, sodass die Drachen uns verschont haben? Wachsam schauen die Männer in den Himmel, bevor sie skeptisch ihre Waffen senken. Darauf wartend, dass sich das Feuer erhebt, doch es bleibt aus – die geflügelten Echsen bleiben verschwunden.

»Sie sind auf dem Weg nach Oedmark! Die Sharif haben den Fangheune-Pass überquert und greifen die Stadt an!«, ruft ein Mann mit schütterem Haar panisch und eilt auf Esthon zu.

In der Hand hält er ein zerknittertes Pergamentstück und wedelt aufgeregt damit umher. Schwer atmend kommt er vor dem Stadtwart zum Stehen, hält ihm das Schriftstück unter die Nase und stützt sich keuchend auf ein Knie ab.

Esthon reißt das Papier an sich, streicht es glatt und überfliegt

gehetzt die Zeilen. Seine markanten Züge spannen sich an, wodurch die wenigen Falten in seinem Gesicht tiefer und dunkler erscheinen.

»Gollahans Kundschafter teilen mit, dass uns derzeit keine unmittelbare Gefahr droht, und dennoch sollten wir uns wappnen. Die Sharif sind auf dem Vormarsch und ihre kriegerische Magie und die der Ashan wird uns sicher bald treffen. Geht nach Hause und bereitet euch für einen Rückzug in die Gebirgshöhlen vor.«

Esthons Stimme hallt über uns hinweg und die Worte lassen mich frösteln. Unser Volk musste noch nie zuvor Zuflucht in diesen Höhlen suchen, um sein Überleben zu sichern.

»Kommt«, sagt Vater, legt seinen Arm um meine Schultern und zieht mich dicht an sich, bevor er Mutters Hand ergreift.



Seitdem die Drachen über uns hinwegflogen, versuche ich, ruhig zu bleiben. Meine zitternden Hände packen das wenige Hab und Gut in einen Lederbeutel. Selbst wenn die Magietragenden derzeit in Oedmark beschäftigt sind, sollten wir nicht verharren und darauf vertrauen, dass ihre Magie uns verschont.

Ein seichtes Zittern erschüttert die Umgebung, woraufhin ich den Atem anhalte. Donnernd verdunkelt sich der Himmel und verschluckt den herannahenden Tag. Schwarze Wirbel kreisen am fernen Horizont und verdichten sich mit jedem weiteren Wimpernschlag. Die Erde rumort und die Luft scheint sich elektrisch aufzuladen. Eine Gänsehaut überschüttet mich und mein Herz hämmert panisch.

Das Gebirge ächzt knackend. Dann erfüllt etwas die Luft, das mich am Atmen hindert. Hektisch kralle ich die Hände an die Kehle, während die Umgebung brennend heiß wird und kurz darauf zu frostiger Kälte wechselt. Stolpernd dränge ich aus dem Zimmer,

in der Hoffnung, außerhalb des Hauses wieder atmen zu können. Ich stütze mich an der Wand im Flur ab, als es erneut grollend bebt. Die Wände zittern verhängnisvoll unter meinen Fingern. Es wird stockdunkel und dann blitzt es grell-leuchtend auf, gefolgt von einem gewaltigen Knall mit einer Druckwelle, die meinen Körper gegen einen Balken schleudert. Klirrend geben die Fensterscheiben nach und die Türen werden aus ihren Angeln gerissen. Schmerz brennt sich durch meinen Rücken und will mir das Bewusstsein rauben, während sich der metallische Geschmack von Blut in meinem Mund sammelt. Ich darf hier nicht bleiben! Ich muss hier raus!

Scharf ziehe ich die Luft ein, die meine Lungen wohltuend ausfüllt, stehe leise wimmernd auf und taumle durch den Flur.

»Oley! Komm, wir müssen verschwinden!«, ruft Mutter mit sorgenvoll angespannter Miene, als sie auf mich zueilt und meine Hand ergreift.

»Mama!«, krächze ich mit flatterhafter Erleichterung und zwingte meine Beine vorwärts.

»Wo ist Papa?«, frage ich und sehe mich hastig um.

»Er kommt gleich, mein Schatz!«, antwortet sie gehetzt und zieht mich weiter.

Als die Erde erneut erschüttert wird, ergreift Mutter meine Hand fester.

»Lauft!«, brüllt Vater hinter uns und die einstige Ruhe ist vollständig aus seiner Stimme gewichen.

Ich schwanke zwischen lähmender Angst, die seine panische Ausdrucksweise in mir entfacht, und erleichterter Freude darüber, dass er bei uns ist.

Unsere Haustür ist zerborsten und die Welt draußen schimmert in einem neblig grauen Dunst, während weiße Flecken niederrieseln. Zuerst halte ich es für Schnee, der friedlich unsere Welt bedeckt, wobei der anarische Sommer gerade erst in Fahrt

kommt, doch nachdem wir aus dem Haus stürzen, erkenne ich es als Asche, die vom Himmel fällt.

Abrupt bleibe ich stehen und sehe mich kurz um. Das Volk Gollahans flieht panisch schreiend, doch sie laufen nicht auf das Gebirge zu, um sich in Sicherheit zu bringen, sondern davor weg in Richtung des Stadttores.

Ich drehe mich einmal um mich selbst. *Was geschieht hier?* Drohend knarzt und donnert das Fangheune-Gebirge, während es kleines Geröll von sich wirft. Der Schatten eines Risses erhebt sich und hält mich in seinem Bann.

»Lauf, Oley! Lauf weg!«, brüllt Vater.

Die Gesichtsfarbe entweicht mir, als ein Teil des Gebirges abbricht und auf die Stadt niederstürzt. Hektisch drehe ich mich um und sprinte los. Die Erde erbebt und ich höre das gewaltvolle Rauschen der Felsbrocken hinter mir. Tödlich schaben sie über die Gesteinswand oder krachen aneinander. Der Staub, welchen sie aufwirbeln, vermischt sich mit der Asche in der Luft und entwickelt sich zu einem Gemisch, das sich erdrückend in die Lunge legt.

Hustend halte ich mir die Hand vor den Mund und folge den Geräuschen der panischen Menschen. Der Nebel aus Asche und Staub ist so dicht, dass ich kaum noch etwas sehe. Hinter mir donnert es erneut und das darauffolgende Beben reißt mich zu Boden. Immer wieder kracht es, woraufhin die Erde erzittert. Menschen schreien auf, um kurz darauf zu schweigen.

Meine Augen weiten sich ängstlich, als ich einen Blick über die Schulter wage und sehe, wie der gewaltige Bergrutsch über die Stadt fegt und immer weiter auf mich zukommt.

»Mama! Papa!«, brülle ich, als ich sie im Nebeldunst erkenne.

Beide kommen nur langsam voran, da sich über Vaters rechtem Oberschenkel eine große klaffende Wunde erstreckt, sodass er sich schwer auf Mutters Schulter stützt. Ich rappel mich auf und will zu ihnen laufen, um ihnen zu helfen.

»Lauf Oley! Wir sind gleich hinter dir!«, schreit Mutter verzweifelt.

Wie eine wütende Bestie lechzen die Felsbrocken an ihren Fersen, während der Staub sie immer mehr einhüllt.

»Lauf mein Kind und sieh nicht zurück!«

»Mama! Papa!« Ich schreie und die Welt hört scheinbar auf, sich zu drehen.

»Verliere dein Strahlen nicht«, ruft sie, bevor die Lawine aus zermalmendem Gestein sie verschluckt.

Meine Beine wollen unter mir nachgeben, aber ich bleibe nicht stehen und versuche, mit aller Kraft dem Tod zu entinnen, denn die Lawine steht noch immer nicht still. Das Schreien der Menschen, die von ihr begraben werden, wabert um mich herum wie die Ascheflocken. Und dennoch sind es nur zwei Stimmen, die ich aus all dem gepeinigten Brüllen deutlich heraushöre – die Stimmen meiner Eltern.

Tränen laufen mir ungehindert über die Wangen. Mein Verstand weigert sich, die Realität anzuerkennen, und projiziert die Schritte meiner Eltern, die hinter mir herhasten.

Eine Hand greift nach mir. Finger verschlingen sich mit meinen und ziehen mich immer weiter. Mein Blick trifft auf die dunklen angstdurchsetzten Augen von Celina, der Tochter des Kommandanten der Stadtwache. Auch auf ihren Wangen schimmern Tränen, die sich wie kleine Flüsse über das staubbeschichtete Gesicht ziehen. Panisch folgen wir dem fliehenden Volk, während die Felsen alles auf ihrem Weg zermalmen.

»Celina, hierher!«, erklingt die kräftige Stimme eines Mannes.

Kurz darauf ändert sie die Richtung und zerrt mich unnachgiebig mit. Wir laufen nun nicht mehr vor der Steinlawine davon, sondern parallel zu ihr, während sie sich immer dichter schiebt. Celinas Ziel ist ein Felsvorsprung, nicht weit von uns entfernt, doch ich bin mir nicht sicher, ob wir ihn erreichen, bevor wir unter den schweren Felsbrocken begraben werden.

»Celina, wir schaffen das nicht mehr!«, rufe ich hektisch, als uns die dichte Staubwolke erreicht und die aufgepeitschte Erde ins Gesicht fliegt.

»Lauf Oley!«, antwortet sie entschlossen und zerrt mich unbeirrt weiter.

Mit verengten Augen fixiere ich den Vorsprung und schöpfe das letzte bisschen Kraft aus mir, während ich den Schmerz in meinem Körper ignoriere, um mich energischer anzutreiben.

Kurz bevor wir ankommen, spüre ich, wie mich das kleine Geröll am Weiterlaufen hindern will. Mein Atem geht schwer, als wir uns schließlich loslassen und abspringen. Ich sehe, wie die Gesteinswand sich nähert, und gleichzeitig spüre ich den herannahenden Tod in meinem Nacken. Mir wird klar, dass dies die einzige Chance ist, zu überleben. Wenn ich es nicht schaffe, mich an den scharfkantigen Felsen festzuhalten, werde ich unweigerlich von der Steinlawine überrollt und folge meinen Eltern in die Hallen unserer Götter.

Der Aufprall ist hart und ich höre ein verdächtiges Knacken in meinem Körper, das sich als schmerzhaftes Brennen durch den Brustkorb zieht. Verzweifelt versuche ich, mich an der Felswand festzuhalten, während ich immer mehr drohe, den Halt zu verlieren. Die Finger, die entschlossen nach mir greifen, sind kräftig und warm. Eisern umklammern sie mich und verhindern, dass ich abstürze, bevor sie mich sanft heraufziehen. Unter meinen zappelnden Füßen ergießt sich das Geröll laut krachend und verschüttet mit donnernder Gewalt alles, was sich ihm in den Weg stellt.

Kraftvoll werde ich über den Rand gezogen und falle schwer atmend auf den Rücken. Asche rieselt auf mich herab, während die Sonne hinter der dichten Staubschicht mystisch rot schimmert. Ich lebe!

Tränen brennen in meinen Augen und ein Kloß bildet sich in

meinem Hals. Mühsam versuche ich, dagegen anzukämpfen, während die Schreie meiner Eltern durch meinen Geist hallen und das Bild, wie sie unter den massiven Felsbrocken verschwinden, immer und immer wieder vor meinem inneren Auge auftaucht.

»Aris! Du lebst!«, ruft Celina.

Nur kurz betrachte ich sie aus dem Augenwinkel, wie sie ihrem älteren großgewachsenen Bruder um den Hals fällt. Neben ihm stehen weitere Überlebende, die bestürzt das Bild unserer verwüsteten Stadt überblicken.



*»Ich war euphorisch, als ich  
begann, und wusste doch, dass  
es schmerzhaft werden würde.«*

## *Kapitel 2*



**D**er Bergrutsch hat mindestens die Hälfte unserer Stadt verschlungen und das, was nicht von den Gesteinsmassen zerstört wurde, liegt nun unter einer meterhohen Ascheschicht begraben. Asche, die sich nach der gewaltigen, magischen Explosion von Oedmark aus über ganz Anaria ausgebreitet hat und meine Heimat in einen tristen grauen Schein hüllt, der alle Geräusche verschluckt.

Ich sitze mit Celina und ihrem Bruder Aris in einem behelfsmäßigen Lager und löffel eine lauwarmer dünne Suppe. Wir schweigen, sind gefangen in der Trauer des Verlustes und haben keine Ahnung, wie sich nun unsere Zukunft gestalten wird. Wir sind Waisen, denn auch Celina und Aris haben ihre Eltern an die Gesteinsmassen des Fangheune-Gebirges verloren. Mit uns gibt es tausende weitere junge Seelen, deren Zukunft ungewiss ist.

Die Erwachsenen versuchen alles, um sich um uns zu kümmern, doch auch sie sind mit den Kräften am Ende, nachdem sie tagelang in dem Geröll und Schutt nach Überlebenden gesucht haben.

Kurz betrachte ich eine Mutter, die klagend ihr totes Kind

betrauert, während nicht weit von ihr entfernt ein Mann seine sterbende Frau in den Armen wiegt. Es scheint, als wäre das Volk von Gollahan in einer Ohnmacht gefangen. Stolpernd taumeln verdreckte Kinder durch den Schutt. Männer und Frauen laufen teilnahmslos und ohne Ziel umher und versuchen, all dem Unheil zu trotzen.

Ein Horn ertönt und schreckt uns auf. Kurz darauf reitet ein Soldat in silbern funkelnder Rüstung auf einem mattschwarzen Hengst durch unser Stadttor und bläst das Horn zwei weitere Male. Langsam stehen wir auf, stellen unsere Schüsseln beiseite und nähern uns vorsichtig, während sich das Volk allmählich um den Reiter versammelt. Gemächlich steckt er das bronzefarbene Horn weg und holt eine Pergamentrolle hervor.

Kurz schweift sein dunkler Blick über uns, bevor er die Rolle öffnet und laut verkündet: »Bürger von Gollahan, Königin Hellanya Neshatri heißt nicht gut, was die Magietragenden in Oedmark angerichtet haben. Mit ihrer gewaltigen Macht haben sie die Stadt zerstört und jegliches Leben ausgelöscht. Die Fischerstadt Finäerre wurde durch die Explosion teilweise vom Meer überflutet und selbst hier in Gollahan hat ihre monumentale Macht erheblichen Schaden angerichtet. Von den Ashan herbeigerufen, jagen seither wütende Dämonen der Unterwelt durch unsere Lande und bringen noch mehr Leid und Tod. Im Namen allen nichtmagischen Lebens ruft sie auf, den Magietragenden Einhalt zu gebieten und erklärt ihnen den Krieg! Das Königshaus Dhur'Thaldri wurde gestürzt, der Thronfolger und sein zerstörerischer Bruder wurden von unserer Königin persönlich getötet. Tretet aus dem Schatten der Magie und erhebt euch an der Seite von Hellanya Neshatri. Kämpft gegen die Magietragenden und nehmt das Geschenk eurer Königin, um euch zu verteidigen!«

Seine Hand schwenkt ausladend zum Stadttor und kurz darauf wird ein gewaltiger Wagen, der von sechs schwarzen Hengsten gezogen wird, hindurchgefahren. Flankiert von fünfzehn Soldaten

in ebenso silbernen Rüstungen hält er neben dem Reiter.

Klirrend steigt der Bote ab und begibt sich zu dem riesigen Leinentuch. Mit leicht geöffnetem Mund dränge ich weiter nach vorne, um besser erkennen zu können, was er gleich offenbart.

Ein Raunen jagt durch die Menge, als er das Leinentuch herunterzerrt, sodass mir der Mund ein weiteres Stück aufklappt. Mit geweiteten Augen betrachte ich schwarze Speere, deren Spitzen so scharf aussehen, als könnten sie die Luft aufspießen. Bedrohlich funkeln sie im Nebeldunst und drücken nichts als beklemmende Gefahr aus.

»Diese Speere wurden aus dem Drachenerz der Ashanrüstungen gefertigt. Ihre Effektivität im Kampf gegen die Drachen haben sie eindrucksvoll bewiesen, als sie die Bestien der Prinzen vom Himmel holten. Die Ashan und ihre Drachen sind ohne die Magie des Ashankönigs verwundbar, unsere Zeit ist jetzt, Volk von Gollahan. Wir können gegen sie bestehen und die Magie ein für alle Mal aus unserer Welt vertreiben, um dann eine neue in Frieden und Wohlstand zu erschaffen! Um euch dieses Versprechen zu verdeutlichen, verkündet Königin Hellanya, dass alle Kriegswaisen ab sofort unter dem Schutz des Königshauses stehen und die Königsfamilie sich höchstselbst um all die Kinder kümmern wird.«

Jubel bricht aus und die starre Ohnmacht scheint wie weggewaschen. Männer sammeln sich um den Wagen mit den Speeren und hieven sie gemeinsam herunter, während die Frauen erleichtert aufatmen und freudig klatschen.

Ich sehe Celina an, die mir lächelnd zunickt, bevor sie von ihrem Bruder in eine feste Umarmung gezogen wird. Auch in mir macht sich so etwas wie Erleichterung breit. Es ist eine Erleichterung, die die Ungewissheit vor der Zukunft vertreibt. Denn nun ist klar, dass wir Waisen nicht auf uns allein gestellt sein werden und unser Leben nicht im Schatten von Armut und Hunger zerfressen fristen müssen.

»Lang lebe die Königin!«, brüllt das Volk wiederkehrend und diese Jubelrufe wandeln sich zu Schlachtrufen, während sie die Fäuste in die Luft stoßen.

»Was ist das?«, flüstert Aris und zeigt mit dem Finger in den Himmel.

Am Horizont nähert sich in schnellem Tempo eine schattenhafte Wolke.

»Drachen!«, keucht Celina.

»Nein, das glaube ich nicht. Es wirkt zu nervös. Drachen fliegen gleichmäßiger und ruhiger, das ist aber flatterhaft und aufgekratzt«, meine ich und weiche zurück.

Die Jubelrufe werden langsam zu panischen Schreien, als auch die restlichen Bürger die herannahende Gefahr am Himmel bemerken.

»Dämonen!«, brüllt der Reiter und wendet sich mit klirrender Rüstung seinen Kameraden zu.

Gemeinsam ziehen sie ihre Schwerter und nehmen eine schützende Aufstellung vor uns ein.

»Verzagt nicht und kämpft für eure Freiheit!«, brüllt der Soldat, kurz bevor die geflügelten Bestien laut quietschend auf uns niederstürzen.

Ihr Geschrei setzt sich in den Ohren fest und donnert durch meinen Kopf wie rasiermesserscharfe Klingen. Ich befürchte, das Gehör zu verlieren, während mein Körper sich vor Schmerzen krümmt.

Mit weit aufgerissenen Augen und dröhnendem Schädel drehe ich mich um, schnappe Celinas Hand und renne mit ihr davon. Mein Herz donnert gehetzt und Panik entflammt mein Blut. Das angstdurchsetzte Kreischen der Menschen wabert unheilvoll über uns hinweg. Verängstigt rennen sie wild durcheinander und versuchen zu fliehen, doch das Gedränge ist zu dicht. Körper prallen gegeneinander, schubsen sich aus dem Weg und trampeln rücksichtslos über jene, die dem Drängen nicht standhalten.

Hektisch werfe ich einen Blick über die Schulter und sehe, wie die Menschen sich gegen diese Monstrositäten zu verteidigen

versuchen. Ihre klingenartigen Krallen und spitzen Schnäbel hacken aggressiv in die Menge. Die nachtschwarze ledrige Haut schimmert ölig in dem grauen Dunst. Immer wieder stoßen sie aus dem Himmelreich herab, greifen nach jedwedem, der ihnen zu nahe ist, und zerren sie in die Lüfte, um sie kurze Zeit später auseinanderzureißen oder einfach fallen zu lassen. Ein Soldat schwingt sein Schwert und schlitzt einem über ihm hinweggleitenden Dämon den Bauch auf. Kreischend heult er auf und schimmerndes, dunkles Blut ergießt sich über die Menge, bevor er krachend auf dem Boden aufschlägt und Asche aufwirbelt. Meine Augen brennen und Husten schüttelt mich augenblicklich, als die Aschewolke mich einhüllt.

Abrupt bleibe ich stehen, als aus der Ferne ein unverwechselbares, donnerndes Brüllen ertönt. Meine Hände werden schweißnass und mir entweicht die Gesichtsfarbe. Stockend lasse ich Celina los und drehe mich um. Rot wie das Feuer einer wütenden Flamme blitzt der kolossale Körper eines Drachen auf.

»Drache! An die Harpunen!«, gellt ein Befehl durch die Luft.

Ich bin wie festgefroren und unfähig, auch nur einen Fuß vor den anderen zu setzen. Seine roten Schuppen glimmen drohend und an seinem Hals beginnt es unheilvoll zu glühen. Der Kopf schlingert und der Schwanz peitscht wild hin und her. Er reißt sein Maul auf und als sein erneutes, polterndes Brüllen hervorbricht, verdichten sich Rauchschwaden.

»Lauft!« Aris drängt in mein Sichtfeld, packt Celina und mich an den Schultern und schiebt uns unnachgiebig vorwärts.

Wie fremdgesteuert gebe ich seinem Druck nach. Erneut werfe ich einen Blick hinter uns und sehe, wie der Drache die Flammen ausspeit. Nur einen Moment später erheben sich dunkle Schatten, die sich in die Feuersbrunst weben und das Feuer gewaltsam durch die Luft führen. Sie verschlingen die Dämonen, schlängeln sich um die panischen Menschen, ohne sie zu berühren, und angeln

nach der Bedrohung, die uns verfolgt. Ich bin mir nicht sicher, was ich da gerade sehe.

»Abschuss!«, brüllt einer der Soldaten.

Schlagartig bleibe ich stehen, sodass Aris in mich hineinläuft und Celina stolpernd zu Boden stürzt. Schmerz züngelt an meinen Rippen, als sein Ellenbogen mich unglücklich trifft. Zischend hole ich Luft und krümme mich, doch dann erklingt ein lautes Schnalzen durch das panische Geschrei. Ich hebe meinen Kopf und sehe, wie einer der schwarzen Speere durch die Luft sirrt. Sein Kurs ist unmissverständlich, sein Ziel ist klar. Der Ashan sieht die Bedrohung nicht, während er seine Schatten mit dem Drachenfeuer weiterhin durch die Dämonen lenkt.

»Nein!«, schreie ich, als sich die Speerspitze in die linke Brust des Drachen bohrt.

Augenblicklich lösen sich die Schatten auf. Der Drache bäumt sich auf und kreischt leidgeplagt, während sein Reiter leblos zur Seite kippt. Langsam rutscht er am Schuppenpanzer herab und fällt. Der Drache brüllt erneut, sein Hals glüht auf, dann bricht eine Feuersbrunst aus ihm heraus, welche die Luft brennend heiß erfüllt.

Schweiß tritt aus meinen Poren und läuft in Rinnsalen an mir herab. Mit jedem Atemzug dringt die brütend heiße Luft schmerzhaft in meine Lungen. Es fühlt sich an, als würde ich lebendig gekocht werden. Instinktiv hocke ich mich nieder und bete zu den Göttern, dass uns sein wütendes Feuer nicht erreicht. Schützend schlage ich die Arme über meinem Kopf zusammen und luge vorsichtig in den Himmel.

Das Feuer des Drachen ummantelt seinen fallenden Reiter, bevor er die breiten Schwingen anzieht und in den freien Fall übergeht. Als er auf der Höhe des Ashan angekommen ist, versiegt das Inferno. Er breitet seine Flügel erneut aus und hüllt seinen Reiter darin ein. Ein letztes Kreischen brüllt er in die Welt, bevor sein gewaltiger Körper vor der Stadt auf den Boden prallt, sodass

eine Wolke aus Asche und Erde über uns hinwegfegt.

Die Stille, die uns anschließend umgibt, ist erdrückend, als wolle uns ein tiefsitzender Instinkt auf etwas Schwerwiegendes hinweisen, doch niemand erkennt, was er uns genau sagen möchte. Jedes Mal, wenn wir einen Drachen vom Himmel geholt haben, ist es so, als würde uns die sterbende Magie tadeln wollen. Etwas tief in meinem Inneren regt sich und will gegen eine unsichtbare Macht ankämpfen. Es fühlt sich beinahe schmerzhaft an und doch ist es nicht greifbar.

Die überlebenden Dämonen verschwinden laut kreischend und nehmen Kurs auf Kilbasin. Gut! Nun sind sie ein Problem der Königin.

Behutsam sehe ich mich um. Das Volk Gollahans erwacht allmählich aus seiner Starre und nähert sich mit vorsichtigen Schritten dem Stadttor.

»Wir sollten nicht in die Nähe des Drachen kommen«, meint Aris und legt seine Hand auf meine Schulter.

»Es fühlt sich falsch an«, murmelt Celina.

Ich reiße mich von ihm los und laufe auf das Stadttor zu. In meinem Geist gehe ich nochmals das Geschehene durch und überlege fieberhaft, ob mich meine Augen im Angesicht der Angst nicht betrogen haben, denn warum sollte ein Ashan auf seinem Drachen uns zur Hilfe kommen? Doch egal, wie ich es drehe und wende, es erscheinen immer dieselben Bilder.

Als ich hinaustrete, lasse ich den Blick über das gigantische Ungetüm schweifen. Leblos liegt es in einer riesigen Blutlache auf der Seite, die gewaltigen Schwingen zu einem Kokon um seinen Reiter geschlagen. Die Erde um ihn herum ist aufgewühlt und türmt sich leicht auf. Zitternd atme ich aus und aus unerfindlichen Gründen schiebt sich ein schwerer Kloß in meinen Hals, während die Brust eng wird. Dieses stolze Geschöpf so vor mir liegen zu sehen, hat etwas Schändliches an sich, als hätte ich persönlich eine heilige Macht umgebracht.

Warum bei allen Höllen fühle ich mich so?

Die Ashan haben mit ihren Drachen Schatten und Feuer über uns gebracht. Wegen ihres Krieges gegen die Sharif sind meine Eltern gestorben. Die Magietragenden sind schuld daran, dass unsere Welt in Schutt und Asche versinkt!



Seither ist alles unwirklich, als würde sich die Zeit verzerren, während Schatten und Licht zu einem beinahe undurchdringlichen Nebel verschmelzen. Kampffähige Männer sind Richtung Kilbasin aufgebrochen, um sich dem Militär der Königin anzuschließen und gegen die Magietragenden in den Krieg zu ziehen. Täglich kommen Reiter in unsere Stadt und berichten von der erfolgreichen Jagd auf die Ashan, ihre Drachen und die Sharif, während wir uns regelmäßig gegen weitere Dämonenangriffe verteidigen. Doch je mehr Drachen und Ashan fallen, desto weniger Dämonen überfallen unsere Welt.

Als eines Tages verkündet wird, dass nun auch das Haus Farran ausgelöscht ist, erschüttert die Welt ein Gefühl des Ungleichgewichtes, als wäre ihr Beständigkeit gestohlen worden. Anders kann ich diese innere Zerrissenheit und das Bedürfnis nach Leben nicht erklären. Doch warum sich der Verlust des letzten, magischen Königshauses so anfühlt, kann ich beim besten Willen nicht nachvollziehen, immerhin haben sie uns nichts anderes als Gefangenschaft und Leid gebracht!

Am frühen Nachmittag erklingt das tägliche Signalhorn und kurz darauf reitet ein Bote in unsere zerstörte Stadt. Esthon stolziert mit ernster Miene auf ihn zu, nachdem sich der Soldat klirrend aus dem Sattel geschwungen hat.

Celina, Aris und ich nähern uns vorsichtig. Skeptisch beobachte

ich das Getuschel zwischen Esthon und dem Soldaten. Ich bin mir nicht sicher, wo dieses Gefühl herkommt, aber eine lauende Beklemmung schlängelt sich durch meinen Körper und überschüttet mich mit einer stechenden Gänsehaut.

Esthon wendet sich ab, nähert sich gemächlich dem versammelten Volk und räuspert sich, bevor er seinen Blick über uns schweifen lässt. »Mir wird die Ehre zuteil, dem Volk von Gollahan zu verkünden, dass heute Morgen der letzte Drache in Dragenia vom Himmel geholt wurde, nachdem sie gestern mit vereinten Kräften die Königsstadt Kilbasin angegriffen und verwüstet haben. Tapfer haben unsere Soldaten nun fast ein Jahr gegen die Biester und ihre dunklen Reiter gekämpft und die gesamte Welt nun endlich vom Drachenfeuer und den todbringenden Schatten der Ashan befreit!«

Der freudige Jubel, der sich augenblicklich über der Menge erhebt, erreicht mich nicht. Wobei mich dennoch ein zaghaftes Gefühl von Erleichterung erfüllt. Sie sind endlich aus unserer Welt verbannt und können nie wieder Tod und Leid über uns bringen. Ein Luftstrom entweicht meinem Mund, als ich die Augen schließe, um den aufkommenden, ätzenden Kloß in meinem Hals zu vertreiben. Der Wunsch, dass meine Eltern diese Botschaft erlebt hätten, wühlt mein Innerstes auf und will mir die Tränen ihres Verlustes in die Augen treiben.

»Sie sehen uns aus Walhall zu und feiern an Odins Tafel ein Fest für uns, Oley«, flüstert Celina dicht neben mir, nimmt meine Hand in ihre und drückt sie aufmunternd, während sie ihre eigenen Tränen wegblinzelt.

Ich nicke und atme tief durch, bevor ich ihr ein zaghaftes Lächeln schenke und die Aufmerksamkeit wieder auf das Geschehen vor mir richte. Gemächlich hebt Esthon die Hand, um den Jubel zu unterbrechen. Nachdem auch die letzte Stimme verhallt ist, tritt nun der Soldat vor, zieht eine Pergamentrolle hervor und rollt sie auf.

In seinem ernsten Gesicht ist nicht der Hauch einer Emotion zu erkennen, als er laut und deutlich mit steinerner, monotoner Tonlage vorliest: »Die Bedrohung ist gebannt. Die wenigen Sharif, die unserem Militär derzeit trotzen, sind geschwächt und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis auch der letzte von ihnen unsere Welt verlässt. Daher ist nun die Zeit gekommen, die Aufmerksamkeit dem Wiederaufbau unserer Welt zu widmen. Der erste Befehl von Königin Neshatri lautet daher, die Kriegswaisen in die Obhut des Königshauses zu geleiten. Dort wird sich ihrer angenommen und sie erhalten Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung sowie den Zugang zu Bildung. Der Schutz der Zukunft Anarias ist die oberste Priorität unserer Königin, das behütete Aufwachsen unumgänglich. Daher hat sie verfügt, dass alle Kriegswaisen auch im Übergang zu jungen Erwachsenen nicht alleingelassen werden. Alle Kinder Anarias erhalten eine beachtliche Summe aus der königlichen Schatzkammer, um in die Selbstständigkeit entlassen zu werden, sobald sie volljährig sind.«

Erneut bricht Jubel unter den Erwachsenen aus und einige fallen sich sogar vor Glück in die Arme. Die Erleichterung in meinem Inneren wächst und ich erkenne, dass es den umstehenden Kindern, die die Tragweite all dessen begreifen, genauso ergeht wie mir.

»Um überfüllte Waisenhäuser zu vermeiden, ist die Königin jedoch gezwungen, Jungen und Mädchen getrennt unterzubringen. Alle Jungen werden dem Militär überstellt und erhalten eine der seltenen Ausbildungen und die Möglichkeit, bis an die Spitze der Ränge aufzusteigen.«

Ein Raunen ergeht durch die Menge und mir wird flau im Magen. Celina schmiegt sich sofort schutzsuchend an Aris und und krallt sich eisern an seiner verdreckten und zerschlissenen Tunika fest. Ihre sandfarbene Haut ist einer Blässe gewichen, die die Angst in ihren Augen unterstreicht. Der Druck an ihren

Schultern verstärkt sich, indem er sie dichter an sich zieht und misstrauisch, beinahe wütend, zu dem Soldaten starrt.

Sicher ist die gebotene Möglichkeit ins Militär einzutreten ehrenhaft, immerhin hat kaum jemand aus dem einfachen Volk die Gelegenheit dazu und erst recht nicht bis in den Rang eines Generals aufzusteigen. Das war bisher nur Adelsfamilien und ranghohen Mitgliedern aus schon bestehenden Militärfamilien erlaubt gewesen. Zumal alle Anwärter eine gnadenlose Prüfung ablegen mussten, um auch nur annähernd an eine militärische Ausbildung denken zu können. Allein wegen dieser Hürden war es dem einfachen Volk kaum möglich, einen Fuß in das Militär zu bekommen, da niemand die jungen Anwärter dafür trainieren wollte.

Doch die Art und Weise, wie der Soldat die Anordnung verkündet, ist merkwürdig drohend und die Reaktion der betroffenen Geschwister ist daher nur allzu verständlich. Es scheint, als würde uns eine Information vorenthalten werden und selbst die Erwachsenen, die zuvor hingebungsvoll gejubelt haben, stehen nun mit ernsten Mienen da und betrachten den Boten mit misstrauischem Kummer in den Augen.

Er räuspert sich wieder, nachdem er einen Blick auf das Stadttor geworfen hat. »Alle jungen Mädchen werden in die für sie errichteten Zuchthäuser aufgeteilt, in denen sie nach unseren heiligen Gebräuchen gottesfürchtig erzogen werden.«

Instinktiv weiche ich ein Stück zurück. Mein Geist treibt mich dazu an, durchs Stadttor wegzulaufen, doch bevor ich den Gedanken auch nur zu Ende denken kann, erscheint eine Front aus Silber davor und sperrt das Tor ab. Direkt dahinter holpern schwarze Wagen durch die Pforte hindurch, die an Gefangenentransporter für Schwerverbrecher erinnern. Warum bei allen Göttern holen sie uns mit so vielen Soldaten?

»Habt keine Angst, alles geschieht zu eurem Schutz! Die Soldaten begleiten euch nach Kilbasin und sorgen dafür, dass die Sharif die

Verwundbarkeit des Landes nicht ausnutzen können. Die Wagen wurden für die jungen Mädchen zur Verfügung gestellt, um ihre Sicherheit ein weiteres Stück zu erhöhen ...«

»Oder um sie am Weglaufen zu hindern!«, posaunt Aris lautstark heraus.

Erschrocken sehe ich ihn an. Seine Miene ist wutverzerrt, während er Celina schützend hinter sich geschoben hat.

»Warum sollten sie weglaufen?«, fragt der Soldat mit hochgezogenen Brauen und gerunzelter Stirn irritiert.

»Weil ihr Geschwister voneinanderreißen wollt und sie dann wie Vieh durch die Gegend karrt! Ich werde meine Schwester nicht allein ihrem Schicksal überlassen. Ich bin der Sohn des Kommandanten unserer Stadtwache und werde in zwei Monaten achtzehn! Sie bleibt bei mir, ich werde mich um sie kümmern!« Seine Stimme ist fest und die drohende Forderung dahinter eindeutig.

»Solange du nicht volljährig bist, geht das nicht, junger Mann. Die Königin will euch nichts Böses, aber wir haben nur begrenzte Mittel und Möglichkeiten und keine andere Wahl, um euren Schutz und euer Überleben zu garantieren. Man wird sich gut um deine Schwester kümmern, das versichere ich dir. Sobald du achtzehn bist und die Ausbildung beendet hast, kannst du die Fürsorge für deine Schwester übernehmen. Dieser Prozess ist einfach und von Königin Neshatri einkalkuliert«, erklärt der Soldat beschwichtigend.

»Ich werde meine Schwester nicht verlassen!«, beharrt er eisern.

»Gibt es keinen anderen Weg?«, ruft ein Mann aus der Menge.

»Nach allem, was diese Kinder schon verloren haben, könnt ihr doch nicht auch noch Geschwister voneinander trennen«, jammert eine Frau und drückt zwei kleine Mädchen an sich, während sie den Soldaten verzweifelt entgegensieht.

Weitere klagende und jammernde Rufe mischen sich mit zornigem Gebrüll, woraufhin der Bote sie mit erhobener Hand zum Schweigen bringt.

»Die Königin hat mit eurem Unmut gerechnet. Sie versteht und bedauert ihn, dennoch können wir keine andere Lösung bieten. Wir wurden mit einem klaren Befehl hierher geschickt und diesen werden wir ausführen!«, sagt er mit zusammengezogenen Augenbrauen, hebt erneut die Hand und winkt weitere Soldaten zu sich.

Das klirrende Scheppern gellt über uns hinweg, als sie sich nähern und die Kinder Gollanhans aus der Mitte des Volkes zerren. Die Jüngsten schreien auf, wohingegen die Älteren leise wimmern. Geschwister halten sich aneinander fest und einige ältere Jungs versuchen, ihre kleinen Geschwister vor den Händen der Soldaten zu verteidigen. Eine weinende Hysterie überschattet uns wie ein dunkles Omen und die Erwachsenen senken ohnmächtig ihre Häupter und stehen teilnahmslos daneben.

Ich bin mir nicht sicher, ob dieses rabiate Vorgehen wirklich im Sinne unserer Königin ist, immerhin haben wir doch schon unsere Eltern und teilweise sogar die ganze Familie verloren. Dabei zusehen zu müssen, wie nun auch noch Geschwister voneinander getrennt werden, die den letzten Halt eines Funken von Familie verkörperten, zerbricht schmerzhaft mein Herz.

Ich weiche weiter zurück, als sie sich uns allmählich nähern und sehe dabei zu, wie ein kleiner Junge, der höchstens fünf Jahre alt ist, rücksichtslos einer Frau entrissen wird.

»Nein! Mama!«, ruft er panisch, als er an den Schultern gepackt wird.

»Bitte, lasst ihn gehen! Er ist mein Sohn und kein Waise!«, schreit die Frau und rennt ihrem Kind hinterher.

Ein Soldat versperrt ihr den Weg und schubst sie zurück, bevor er blafft: »Das kann hier jeder behaupten! Halte Abstand und sprich bei unserer Königin vor!«

Verzweifelt versucht sie, sich an ihm vorbeizudrängen und wird kurzerhand von Lanzenträgern umzingelt. Bettelnd streckt

der Junge sich nach seiner Mutter aus, während Tränen leuchtende Spuren über sein schmutziges Gesicht waschen, als er zu den anderen Knaben geschoben wird, die von Soldaten umringt sind. Wie von Sinnen schlägt die Frau um sich und versucht weiterhin, zu ihm zu gelangen, als plötzlich ein weiterer Soldat mit gezogener Klinge naht und ohne zu zögern ihren Leib durchbohrt. Das Klagen der Erwachsenen wird von den hysterischen Schreien der Kinder untermalt.

»Jetzt ist er eine Waise!«, brummt der Soldat und zieht die Waffe aus ihrem Brustkorb.

Schlaff fällt ihr Körper zu Boden und ich habe das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

Im nächsten Moment wird eine Gruppe Mädchen in den ersten schwarzen Wagen gezwungen. Sie versuchen, sich gegen die Griffe der Soldaten zu wehren, doch sie haben keine Chance. Gnadenlos werden sie an ihren Oberarmen in die dunklen Gefängnisse gezerrt.

Mein Atem stockt und mein Herz donnert hektisch. Drei der Soldaten stapfen auf uns zu. Aris baut sich vor uns auf, sein Blick entschlossen und die Hände zu Fäusten geballt.

»Mach keinen Ärger, Junge!«, warnt der Rechte und sieht ihn genervt an.

Doch Aris denkt nicht daran, sich zurückzuziehen, sondern geht auf sie los, nachdem er ihnen entgegenbrüllt: »Ihr werdet meine Schwester nicht mitnehmen!«

»Aris, nicht! Bitte, lass es gut sein!«, schreit Celina auf, doch ihr Bruder ignoriert sie.

Anhand seiner leichtfüßigen Bewegungen und der präzisen Treffer erkannte man deutlich, dass er der Sohn des Stadtwachekommandanten ist. Als Aris dem Ersten die Nase bricht, legt sich das Knacken des Knochens schwer in meinem Magen nieder. Ohne auch nur einmal Luft zu holen, verpasst er dem Zweiten einen donnernden Schlag gegen die Schläfe, sodass dieser taumelnd ächzt.

Ein Pfiff ertönt und dann geht plötzlich alles ganz schnell.

Ich bin mir nicht sicher, wie viele Soldaten unvermittelt um uns herumstehen, aber gegen sie alle kann Aris nicht bestehen.

»Bitte nicht!«, keucht Celina und schlägt sich die Hand vor den Mund.

Eine scheppernde Faust schickt Aris zu Boden, während vier Soldaten auf Celina und mich zumarschieren. Grob werden wir an den Armen gepackt, zwei Soldaten knien derweil auf Aris und legen ihn in Ketten. Erbittert windet er sich und schimpft Unverständliches.

»Hört auf! Ihr tut ihm weh!«, ruft seine Schwester wütend und läuft einige Schritte auf das Gemenge zu.

Mein Körper versteift sich im Angesicht der Gewalt augenblicklich.

»Aris, hör auf, dich zu wehren! Wir werden uns wiederfinden!«, meint sie hoffnungsvoll und sieht ihn an.

»Und wenn es das Letzte ist, was wir tun!«, knurrt er entschlossen und schaut liebevoll zu ihr auf, während sein Körper erschlafft und er sich den Soldaten ergibt.

Die Hände an meinen Armen graben sich schmerzhaft in das Fleisch und ich zucke darunter in mich zusammen. Ruckartig zerren sie uns mit sich. Ich werfe einen Blick auf Celina, die sich mit vorgeschobenem Kinn abführen lässt.

Entschlossen sieht sie auf ihren im Dreck liegenden Bruder herab, als wir an ihm vorbeigeführt werden, und nickt ihm knapp zu.

»Ich werde dich holen kommen!«, zischt er düster.

In diesem Moment wünsche ich mir nichts sehnlicher als einen Bruder, der mich niemals zurücklassen würde.

Sie werfen uns in den Wagen, in dem schon unzählige andere Mädchen leise wimmernd verharren und erst als unsere Tür geschlossen ist, zerren sie Aris auf die Beine und schleppen ihn in die Mitte der wachenden Soldaten.

Haltsuchend klammere ich meine Finger an die Gitterstäbe und beobachte, wie weitere Kinder rücksichtslos aus der Menge

gezogen und Geschwister brutal getrennt werden. Als sie endlich auch das letzte Kind verladen haben, dauert es nicht lange, bis sich unser Wagengespann auf den Weg zur Hauptstadt Kilbasin begibt, in der wir im Schutz des Königshauses ein neues Zuhause finden sollen. Wohin die Jungen schlussendlich gebracht wurden, weiß ich nicht.

## *Kapitel 3*



**W**ährend der Fahrt nach Kilbasin passieren wir mehrere Grenzposten, an denen wir begutachtet und durchsucht werden. Laut den Soldaten teilen diese Posten Anaria in verschiedene Gebiete, in denen das Militär ab sofort auf Befehl der Königin den anarischen Frieden wahren und den Schutz des Volkes gewährleisten soll. Nur so kann verhindert werden, dass die Sharif, die weiterhin gegen uns rebellieren, sich heimlich unter uns mischen und erneut Anschläge auf das gemeine, ungeschützte Volk verüben. Es ist zu unserem Schutz und wird nur so lange andauern, bis auch der letzte Magietragende vernichtet ist.

Dreißig Wagen rumpeln laut durch die Königsstadt, die im letzten großen Aufbegehren der Ashan mächtig gelitten hat, und doch traue ich meinen Augen nicht, während ich die klägliche Szenerie in mich aufnehme. Die Häuser sind teilweise eingestürzt, überall liegt Geröll und Schutt umher. Bäume sind entwurzelt, Straßen aufgerissen und weit und breit droht alles in Asche zu versinken. Einige Menschen laufen panisch herum, andere halten

ihre verstorbenen Familienmitglieder in den Armen. Das Schreien und Weinen der schmutzigen Kinder, die nach ihren Eltern suchen, sind allgegenwärtig.

Ich beobachte, wie Soldaten scheppernd an unserer Wagenkolonne vorbeieilen und in Richtung Norden unterwegs sind. Wieder andere sind schwer damit beschäftigt, all den Schutt wegzukarren und den dicken Ascheschichten Herr zu werden, die alles bedecken. Verlotterte und gezeichnete Menschen gesellen sich an ihre Seite, um zu helfen. Es wird noch ewig dauern, bis von dem Krieg nichts mehr zu sehen ist.

Seufzend wende ich mich ab und betrachte die jungen Mädchen um mich herum. Mit gesenkten Köpfen und verweinten Augen sitzen sie mit mir gemeinsam in einem dieser schwarzen Königswagen. Celina, die mir gegenüber sitzt, hat ihre Arme fest um sich selbst geschlungen und sieht sehnsüchtig in die Ferne. Leicht beuge ich mich zu ihr herüber und lege behutsam eine Hand auf ihren Unterarm. Ruckartig sieht sie mich an und ein wütendes Feuer scheint in ihren Iriden zu tanzen, bevor sie mich selbstsicher anlächelt.

Das Klackern des Hufgetrappels der schwarzen Pferde donnert über uns hinweg und ein laues Lüftchen wirbelt durch meine schokoladenbraunen Haare. Die weiße Mauer erhebt sich irritierend monströs vor uns, als wir auf ein gewaltiges Herrenhaus zusteuern. Die ersten Wagen biegen durch das hohe dunkelbraune Holztor, welches seine Doppeltorflügel wie ein Schlund geöffnet hat.

Nachdem wir ebenfalls die düsteren Pforten passiert haben, wird es plötzlich still. Das massive Mauerwerk, das uns nun umgibt, scheint nicht nur unüberwindbar zu sein, sondern verschluckt auch allen Lärm außerhalb des Anwesens. Seit jenem Schicksalstag in Gollahan hallen die hysterischen Schreie meiner Eltern in jeder verfluchten Sekunde in meinem Geist wider, in der es zu ruhig um mich herum wird, und auch dieses Mal vernehme ich sie deutlich.

Ich kann mir nicht erklären, woher es kommt, aber hier anzukommen, entfacht in mir eine drückende Beklemmung, die sich Übelkeit erregend in meinem Magen niederlegt. Mein Herz flattert und kalter Schweiß läuft mir den Nacken herab.

Das Haus ist aus rotem Stein gehauen und scheint in seiner Opulenz inmitten des Chaos außerhalb seiner Mauern völlig fehl am Platz. Die gewaltigen Fenster haben etwas Anmutiges an sich, obgleich sie eine Düsternis versprühen, die mir mitteilt, dass wir hier nicht sein sollten. Als hätte das Haus ein Eigenleben, erhebt es sich machtvoll über unseren Köpfen. Beinahe, als würde es uns signalisieren, dass es alles sieht, was innerhalb seiner Mauern geschieht.

Es ängstigt mich und ich frage mich, ob diese Angst begründet ist? Immerhin sollen wir hier ein neues Zuhause finden, uns vom Krieg und den Wunden erholen, die er uns zugefügt hat.

Die Wagen kommen auf dem steinernen Vorplatz zum Stehen und kurz darauf ertönt ein dumpfes Poltern. Soldaten haben das Tor geschlossen und verriegelt. Sie sind überall innerhalb der Mauern – postieren sich an allen Ecken, vor dem Eingang des Hauses und in hoher Anzahl am Tor, während andere wie Marionetten patrouillieren.

*Wo bin ich hier nur hineingeraten?*

Es fühlt sich in keiner Weise wie ein Zuhause an, sondern eher so, als hätte man uns zur Schlachtbank geführt!

Die dunkle Haustür öffnet sich und ein Mann betritt scheppernd den Vorplatz. Sein schwarzes Haar weht im Wind und seine massige Statur ist von einer schwarzen Rüstung mit goldenen Applikationen verdeckt, die bedrohlich über uns aufragt.

»Ich bin General Rorik und leite das Waisenhaus im Namen unserer Königin Hellanya Neshatri. Meine Soldaten beschützen euch, also erweist ihnen den Respekt, den sie einfordern werden und der ihnen zusteht. Eurer Herkunft, eures Standes und eures

Alters nach werdet ihr nun gemustert und in Gruppen eingeteilt. Je nach Gruppe unterliegt ihr wichtigen Aufgaben innerhalb des Systems unseres Regiments. Vergesst dabei niemals, dass ihr es eurer Königin zu verdanken habt, dass ihr noch atmet und euch ein sinnvolles Leben gegeben wird. Man wird sich hier um eure Gesundheit und eure Ausbildung kümmern. Ihr bekommt ein Dach überm Kopf, ein eigenes Bett, drei Mahlzeiten, Kleidung und Schutz. Also solltet ihr euch in jeder erdenklichen Sekunde hier dankbar zeigen!« Steinern gleitet sein Blick über die Wagen hinweg, in denen wir noch immer gefangen sind.

Seine dunklen Augen haben etwas Seelenloses an sich und in seinem kantigen und boshaft wirkenden Gesicht prangt eine frische Narbe, die sich über die gesamte rechte Seite zieht.

»Aufmachen!«, befiehlt er harsch und setzt sich klirrend in Bewegung.

Donnernd eilen Soldaten auf uns zu und nehmen eine viereckige Aufstellung um unsere Wagen ein. Die Mädchen wimmern leise und drängen sich in die hinteren Ecken.

Mein Atem wird urplötzlich hektisch und in mir macht sich das Gefühl breit, dass alles, was ab sofort auf mich und die anderen Mädchen zukommt, unsere ganz persönliche Hölle werden wird.

Die Türen werden aufgerissen und als die ersten Mädchen schreiend aus den Wagen gerissen werden, entflammt Panik. Das Atmen fällt mir schwer, als würde ein massiger Felsbrocken auf meine Brust niedergelassen werden.

Die Mädchen werden in eine Reihe gedrängt und auf ihre Knie gezwungen. Dabei nimmt die Brutalität der Soldaten keine Rücksicht auf das Alter. Verzweifelt halten sich die jüngsten Mädchen weinend an den größeren fest, in der Hoffnung, von ihnen den so sehr benötigten Schutz zu erlangen. Doch sie können sie nicht beschützen und werden gewaltsam voneinander getrennt.

»Nimm deine dreckigen Hände von mir, Arschloch!«, schimpft Celina ungehalten, als sie herausgerissen wird.

Die Ohrfeige, die sie für ihren Mut erhält, schockiert mich. Ihr schmerzgeplagter Schrei und das Blut an ihrer Unterlippe fluten meine Glieder mit Angst.

Kurz darauf werde auch ich erbarmungslos aus dem Wagen gerissen und zu den anderen Mädchen gezerrt. Meine Knie schlagen auf dem harten Boden auf, sodass ich panisch aufschreie und gepeinigt stöhne.

Als ich mich wieder aufrappeln will, stößt mich eine eiserne Hand brutal nieder. »Wenn du nicht unten bleibst, werde ich dich mit Gewalt zwingen!«

Mir gefriert das Blut in den Adern – in seinen schwarzen Augen ist nichts als Leere.

Mein Mund wird staubtrocken und ich versuche, vehement die Trockenheit mit meinem Speichel hinfortzuspülen, doch es hilft nicht. Vor lauter Angst senke ich den Kopf und starre mit weit aufgerissenen Augen auf den Boden.

»So ist es richtig«, sagt der Soldat zufrieden und tätschelt meinen Kopf.

Die Berührung fühlt sich erniedrigend an, als wolle er mir mitteilen, dass ich weniger wert sei als ein Tier. Wobei ich mir vorstelle, dass selbst Haustiere mit mehr Sanftheit und Freundlichkeit getätschelt werden.

Die hysterische Panik schlägt allmählich in jammerndes Schluchzen um, nachdem die Soldaten alle Mädchen aus den Wagen geholt und auf die Knie gezwungen haben.

»Da ihr nun euren Platz in dieser Welt kennt, werden wir jetzt mit der Musterung beginnen. Ich erwarte Gehorsamkeit und Stillschweigen. Solltet ihr euch nicht daran halten, lernt ihr noch heute die unangenehmen Konsequenzen kennen!«, brüllt General Rorik.

Mein Körper zittert und die Tränen brennen in meinen Augen, doch ich weigere mich, sie fallen zu lassen.

»Ihr werdet jetzt aufstehen, euch eurer Kleidung entledigen und

nach rechts umdrehen, anschließend beginnen wir mit der Musterung und teilen euch ein!«

Seine tiefe, gehässige Stimme ist nur noch ein waberndes Echo in meinen Ohren. Ich bin wie festgefroren. Mir ist klar, dass es nicht angenehm wird, wenn ich seinem Befehl nicht nachkomme, aber bei allen Göttern, ich kann mich einfach nicht bewegen.

Langsam erheben sich die anderen und befolgen leise schluchzend seinen Befehl. Ein metallischer Klang verrät mir, dass sich jemand seinen Weg durch die Reihen bahnt. Schreie martern mein Gehör und ich vermute, dass ein paar weitere Mädchen wie ich paralyisiert auf ihren Knien geblieben sind.

Es dauert nicht lange, bis das drohende Klirren auch bei mir ankommt. Kurz darauf schließt sich eine Faust um meine Haare und reißt mich nach oben, um mich mit einer knallenden Ohrfeige wieder zu Boden zu werfen.

»Merk dir lieber gleich, was mit jenen geschieht, die sich verweigern«, zischt der Soldat.

Nun kann ich die Tränen nicht mehr aufhalten und gebe ihnen schluchzend und zitternd nach.

»Steh auf!«, befiehlt er mir.

Ich sammle alle Kraft, um seiner Aufforderung Folge zu leisten.

Bebend hieve ich mich auf meine wackeligen Beine, bevor er mir entgegenblafft: »Ausziehen!«

Erschrocken zucke ich wimmernd zusammen und zwinge meine Hände zur Kleidung. Mit pochendem Kopf ziehe ich mich aus und lasse meine kaputten und dreckigen Sachen einfach fallen.

Langsam setzt sich die Kolonne in Bewegung und ich versuche, zu erkennen, was sich an der Spitze abspielt. Doch das Einzige, was ich sehe, sind nackte Leiber, die von vier verschiedenen Männern begutachtet und berührt werden. Aber das, was ich höre, lässt mir den Atem stocken, während sich Angst tief in meine Seele frisst. Das stete Jammern, Wimmern und Weinen vermischt mit Gebeten

an unsere Götter und dem Flehen nach den Eltern.

Mir wird klar, dass ich in einer Hölle gelandet bin, deren Ausmaße wahrscheinlich schlimmer sind, als alle Höllen zusammen, die es in der Unterwelt zu geben vermag.

Mir wird klar, dass ich diese Hölle nur überleben werde, wenn ich demütig auf der Hut bin und mich zu jeder Zeit dem Willen der eisernen Herrscher beuge.

Mir wird klar, dass mein Leben, meine Kindheit und meine Unversehrtheit hier und jetzt enden.

Bitte Sigyn, Göttin der Treue und Hingabe, schicke uns Widerstandskraft und deine Stärke.

Eir, Walküre, Norne der Kinder, hilf uns und schicke uns Heilung und deine Barmherzigkeit.

Skadi, Göttin der Jagd und des Winters, schicke uns deine Entschlossenheit und gewähre uns Unabhängigkeit!

Je weiter ich vorrücke, desto klarer wird mir, dass wir in drei Fraktionen eingeteilt werden, welche nochmals in kleine Kinder und Jugendliche unterteilt werden. Zitternd sehe ich

dabei zu, wie die abgefertigten Gruppen Kleider und Schuhe in unterschiedlichen Farben erhalten und anziehen. Es sind drei: Weiß, Grün und Blau, wobei ich auch rote Kleider erspähe, die ordentlich gefaltet etwas abseits liegen.

»Name, Alter und Herkunft!«, donnert die Stimme eines Soldaten zu mir herüber.

Ich zucke zusammen und nehme den Blick von dem roten Stoff.

»Celina Nelstrov, fünfzehn und ich stamme aus Gollahan. Mein Vater war der Kommandant der Stadtwache«, antwortet sie trotzig und verschränkt die Arme vor der Brust.

Ein Mann in grauer Robe sitzt an einem kleinen Tisch, hebt seinen Kopf und sieht sie mit warmen braunen Augen an, während der Soldat sie ergreift und näher zum Tisch zieht.

»Du tust mir weh! Lass mich gefälligst los! Wenn die Königin

davon erfährt, wird sie euch dafür zur Rechenschaft ziehen, ihr Bastarde!«, brüllt sie energisch und versucht, sich gegen den eisernen Griff zu wehren.

Der Soldat lacht amüsiert auf, zieht sie dicht an sich heran. »Der Befehl der Königin ist eindeutig, kleine Stute. Euer Nutzen wird das Reich nachhaltig stärken und die Kosten für euch auf ein Minimum reduzieren.«

»Und was für ein Nutzen soll das bitte sein?«, blafft sie schnippisch.

Eine Hand wandert an ihrem Körper herab und legt sich besitzergreifend auf ihren Hintern. Keuchend will Celina zurückweichen und seinen Fingern entkommen, doch er lässt nicht los, sondern zieht sie noch enger an sich, während er sich über die dünnen Lippen leckt.

»Ihr gehört dem Reich und werdet ihm mit allem dienen, was ihr bieten könnt.«

Mir läuft es kalt den Rücken herunter und mein Mund klappt verstört auf. Celina wird augenblicklich leichenblass und erstarrt.

»Aufhören, Soldat! Haltung annehmen und Stellung beziehen!«, ertönt ein scharfer Befehl, woraufhin der Widerling Celina sofort loslässt und sich versteift.

Ich sehe einen Soldaten auf uns zukommen, dessen bernsteinfarbene Augen lodernd flimmern. Die Bewegungen sind fließend kontrolliert. Seine Miene ist steinern, das Gesicht ebenmäßig, die Konturen scharf geschnitten und seine dunklen Augenbrauen sind tief nach unten gezogen. Der Bartschatten erhebt sich, durch den er älter erscheint, als er vermutlich ist. Der Körper, welcher sich unter der silbernen Rüstung erahnen lässt, ist trainiert, muskulös und schlank. Das kurze dunkle Haar weht nur sachte im sommerlichen Wind.

Sein kalter Blick schweift über Celina und den Soldaten, bevor er sich zu dem Mann am Tisch herabbeugt und ihm etwas ins Ohr flüstert. Dieser nickt mit gerunzelter Stirn und erhebt sich dann.

Langsam kommt er um den Tisch gelaufen und lächelt Celina freundlich an. »Mein Name ist Oberst Brendal und ich bin der Medikus dieses Waisenhauses. Ich werde dich jetzt einmal genauer untersuchen und dich dabei berühren müssen.«

Skeptisch starrt sie ihm entgegen. »Habe ich eine andere Wahl?«, faucht sie bissig.

Die Miene des Heilers wankt kurz, bevor er sanft antwortet: »Nein, Celina.«

Nickend senkt sie ihren Kopf und fällt leicht in sich zusammen.

Seine Hände wandern schnell über ihren Körper. Er notiert sich ihre Größe und nimmt die Umfänge von Kopf, Brust, Taille, Hüfte und den Oberschenkeln. Er begutachtet die Haut und die Haare, sieht sich die Augen, Ohren und Zähne genauer an und fragt dann schließlich: »Hast du schon geblutet und bei einem Mann gelegen?«

Zischend ziehe ich die Luft ein.

Celinas Miene erschlafft ein weiteres Stück, während sie nervös mit ihren Fingern spielt. »Ich wüsste nicht, was euch das angeht! Es geziemt sich nicht, solche Fragen in der Öffentlichkeit zu stellen.«

»Du kannst uns einfach antworten oder er untersucht dich vor aller Augen!«, knurrt der Soldat mit den Bernsteinaugen und lässt seinen Blick geschäftig über uns hinweggleiten.

»Was?!«, keucht sie. »Das könnt ihr nicht ...«

»Wir können und werden!«, poltert der Soldat, während sein toter Blick auf mir zum Ruhen kommt.

Mein Herz donnert und meine Hände werden schweißnass.

»Mach es nicht schwerer, als es ist, und tue dir selbst einen Gefallen und beantworte einfach die Fragen«, sagt Oberst Brendal beschwichtigend.

Celina senkt den Kopf und starrt fassungslos zu Boden.

»Hast du geblutet?«, fragt der Soldat.

Sie nickt hauchzart.

»Hast du bei einem Mann gelegen?«, hakt er weiter nach.

Nun schüttelt sie ihren Kopf und schluchzt leise.

»Schick sie zu den Weißen. Als Tochter eines Kommandanten gehört sie dem ranghöheren Volk an. Ihre Bildung wird bisher von hoher Qualität sein und die Erziehung ehrenhaft«, meint der Soldat.

»Wie Ihr befiehlt, Soldat Velor«, antwortet der Medikus und kritzelt etwas auf das Pergament.

»Sie erhält die Nummer 1733«, sagt Oberst Brendal und wendet sich ab.

Plötzlich nähert sich der Soldat, welcher sie zuvor unangemessen in der Mangel hatte. In der linken Hand hält er ein glühendes Eisen und kommt damit auf Celina zu. Ihre Augen weiten sich und augenblicklich will sie zurückweichen, doch zwei Soldaten ergreifen sie und zwingen sie auf die Knie. Schreiend windet sie sich und versucht, sich aus dem Griff zu befreien.

Ich halte den Atem an, als er hämisch grinsend vor ihr stehenbleibt und langsam das glühende Metall hebt.

»Nein! Nein, bitte nicht. Was wollt ihr von mir? Hört auf!« Verzweifelt versucht sie, wieder auf die Füße zu gelangen, um zu fliehen, aber sie schafft es nicht.

Ihr Schrei erdrückt mich und hallt in meinem Geist wider. Das glühende Eisen brennt sich zischend in die Haut ihres Oberarmes. Der Geruch von verbranntem Fleisch steigt mir in die Nase und hinterlässt einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Mir wird schlecht und ich habe das Gefühl, dass meine Beine unter mir nachgeben wollen. Ich will schreiend weit weglaufen, doch mein Körper bewegt sich nicht, als wüsste er, was ihm droht, wenn er jetzt auch nur falsch zuckt.

Als ich an der Reihe bin, hat mich der Schockzustand nicht verlassen. Die Umgebung ist trüb und scheint unwirklich zwischen dem schreienden Weinen und herzerreißenden Wimmern. Nur vage spüre ich Hände, nur leise höre ich Stimmen. Ich nicke wie

fremdgesteuert und fühle, wie sich die Lippen bewegen. Sie formen meinen Namen, mein Alter und meine Herkunft:

Oley Lireth.

Vierzehn Jahre alt.

Aus Gollahan.

Mein Vater war ein Zimmerer und meine Mutter Näherin.

Ich habe keine Geschwister oder bekannte Angehörige, die noch Leben.

»Sie ist vom einfachen Volk und niederer Geburt«, erklingt eine weit entfernte Stimme.

Ich schaue den Soldaten an und fühle, wie sich Wut in meinen Adern breitmacht und etwas in mir entzündet.

»Ich bin alles andere als einfach!«, zische ich so leise, dass ich Schwierigkeiten habe, mich selbst zu verstehen.

Sein lodender Blick durchdringt mich mit einer Schärfe, die mir die Luft zum Atmen raubt, dann zuckt hauchzart ein Mundwinkel nach oben und er flüstert erneut etwas in Oberst Brendals Ohr. Meine Augen weiten sich, als der Medikus nickend die Feder anhebt und an die Stelle, an der mein Alter eingetragen wird, anstatt vierzehn zehn Jahre einträgt.

»Nummer 1735 ist eine Blaue und gehört in die Gruppe der Kinder«, ertönt erneut Soldat Velors raue Stimme.

Ich habe das glühende Eisen nicht kommen sehen, war zu perplex von dem, was er und der Medikus im gegenseitigen Einverständnis gerade getan haben. Meine Stimme bricht, als ich aufschreie und die Tränen heiß über die Wangen laufen. Ich kann nicht begreifen, was mir momentan widerfährt und versuche, mich zu erden, mich irgendwo festzuhalten, während mein Fleisch schmilzt. Seine bernsteinfarbenen Iriden sind alles, was mein Verstand erfasst, als ich mich verzweifelt an der dunklen Wärme festklammere, die mich hauchzart ummantelt und behütend einhüllt.

Es dauert Stunden, bis alle Mädchen begutachtet und in die jeweiligen Gruppen eingeteilt wurden. Ordentlich aufgereiht stehen wir nun leise schluchzend mit gesenkten Köpfen vor der unheildrohenden Eingangstür, als der General die Treppe hinaufsteigt und sich vor uns aufbaut. Beunruhigend wandern seine schwarzen Augen über uns hinweg.

»Weiß ist die Reinheit und der höchste Rang, den ihr in eurem Leben erhalten könnt. Euch steht eine glorreiche Zukunft an der Seite eines Beraters oder Generals bevor, sofern ihr euch angemessen betragt. Doch seid euch sicher, dass euch diese Ehre auch wieder genommen werden kann, wenn ihr uns Schwierigkeiten bereitet. Also strengt euch an und nehmt die gebotene, elitäre Schulbildung dankend und schweigend an, um an der Seite eurer hochrangigen Männer zu bestehen.

Grün ist die Hoffnung. Ihr wurdet erwählt, um den Ehebund mit Soldaten einzugehen, sobald sie von Königin Neshatri die Ehre erhalten, zu heiraten. Auch euch wird Bildung zuteil.

Blau ist das Leben. Als Retterinnen in der Not dient ihr dem Volk und gebt euch dem hin mit allem, was es verlangt und ihr zu bieten habt. Entsprechend eures Standes werdet ihr in eurem benötigten Handwerk geformt.

Rot ist die Farbe der Achtung. Sie gehört dem Königshaus und wird jene bekleiden, die in Zukunft für die Königsfamilie in den Dienst treten werden. Schon bald wird es eine erste Schau geben, in der uns unsere geliebte Königin persönlich besucht und die ersten Dienerinnen auswählt.«

Seine Stimme ist dunkel und kalt, die Worte erdrückend.

»Jede Art von Fehlverhalten und Verweigerung wird ohne Ausnahme korrigiert!«

Die Drohung ist schwammig und doch so klar wie die Sonnenstrahlen, die meine kalte Haut zu erwärmen versuchen. Frostig kalt ergießt sich ein Schauer über mich und als sich die Eingangstür für uns öffnet, ergreift mich eine Dunkelheit, die mich nie wieder loslassen wird.